



MORITZ RIESEWIECK

DIGITALE DRECKS- ARBEIT

Wie uns Facebook & Co. von
dem Bösen erlösen



»Chow King«, sagt sie, ohne sich umzudrehen. Ich gehe im Kopf alle Sagengestalten und Comichelden durch, die mir einfallen. Aber da sind wir längst in einem Schnellrestaurant angekommen: Chowking. Maria steht schon in der Schlange. Ich beschließe, mich einfach hinter sie in die Schlange zu stellen und das ohnehin nur sehr wortkarge Gespräch so lange auf Eis zu legen, bis wir mit dem Bestellvorgang fertig sind.

Maria aber fragt, wie viel Zeit ich habe. Ich höre es erst gar nicht, was Maria trotzdem nicht dazu bringt, sich mir zuzuwenden. Ich sage ihrem Rücken, ich hätte massig Zeit, woraufhin dieser antwortet: Er auch. Schön, sage ich, etwas überrascht und frage mich, ob ich vielleicht einen Witz machen sollte, irgendetwas, was das Eis brechen könnte, komme aber auf keinen und bin erleichtert, als Maria nach einer langen, stummen Minute ihre Bestellung aufgibt. Als wir ein paar Minuten später einander gegenüber an einem Tisch Platz nehmen, ist mir, als hätte sie mir kurz in die Augen gesehen, doch das kann genauso gut Wunschdenken sein. Stattdessen sind es jetzt die Chinanudeln, in die sie ihren Blick genauso reinbohrt wie die Stäbchen, mit denen sie isst. Die Stäbchen allerdings nur, um die Nudeln immer und immer wieder um die Stäbchen herumzuwickeln und sie dann wieder fallen zu lassen, woraufhin sie sie von Neuem greifen und um die Stäbchen wickeln kann. Es ist wie früher in den Klausuren, bei denen der Sitznachbar unaufhörlich auf den Kopf des Kugelschreibers gedrückt hat, was in meinem Kopf immer in hundertfacher Verstärkung ankam. Ich frage mich, was Maria gerade durch den Kopf geht, und als ich schon nicht mehr damit rechne, sieht, nein, stiert sie mich plötzlich an, als ob sie sich geschworen hätte, den Blick auf keinen Fall zu senken, bevor zehn Sekunden vergangen sind. »Wofür ist das?«, fragt sie jetzt und hat mit ihrem überfallartigen Blick erreicht, dass ich von der Rolle bin. »Was?« »Das Gespräch über meine Arbeit? Wozu dient das?« Ich stammle irgendetwas von Recherche und Dokumentation und Theater. Wenn ich sie wäre, würde ich jetzt gehen.

Ich fange mich nach einem kurzen Moment wieder und erkläre ihr, dass ich zusammen mit Kollegen einen Dokumentarfilm mache, ein Hörspiel, ein Theaterstück und ein Buch. Sie sagt, fürs Filmen stehe sie nicht zur Verfügung. Für Ton vielleicht, man werde sehen. Aber ich könne ja aufschreiben, was wir besprechen. Ihr Name dürfe auf keinen Fall genannt werden, ebenso wenig der Name ihrer Firma und am allerwenigsten der Name des Netzwerks, für das sie moderiert. Das alles klingt so verbindlich und »auf Zack«, dass ich erst gar nicht auf die Idee komme, persönliche Fragen zu stellen, um das Eis zu brechen. Stattdessen lasse ich einen Eiswürfel aus der Cola zwischen meine Zähne gleiten und beiße auf ihm herum. Maria schiebt jetzt ihren Teller zur Seite, auf dem noch immer keine einzige Nudel weniger liegt als zum Zeitpunkt der Zubereitung. Aus der Tasche holt sie eine Packung Feuchttücher hervor und wischt damit die Fläche ab, auf der der Teller gestanden hat. Beim Abwischen des Tisches achtet sie darauf, exakte Bahnen einzuhalten. Anschließend faltet sie das Tuch und klemmt es zwischen Teller und Besteck. Dann legt sie die Hände nebeneinander an die Tischkante und

wartet mit gesenktem Blick darauf, dass ich ihr Fragen stelle.

Was immer sie in den kommenden 45 Minuten sagen wird, wird sie so zerlegen und dosieren, dass ich es präzise protokollieren kann. Wenn sie den Verdacht hat, ich könnte etwas nicht richtig notiert haben, lässt sie es sich noch einmal vorlesen. Das Ganze betreibt sie mit einer solchen Akribie, dass es wirkt, als wollte sie eine Doktorarbeit diktieren.

Die Quintessenz von einer Vielzahl von Zahlen und internen Bezeichnungen: Fühlt jemand sich beleidigt oder persönlich attackiert, wird das Objekt des Ärgernisses entfernt, egal, ob es sich bei dem, der sich beschwert, um eine Person des öffentlichen Lebens und beim zu löschenden Objekt um eine Karikatur handelt. Wenn etwa Recep Tayyip Erdogan nicht gefalle, dass er mit Sodomie in Verbindung gebracht werde, weil er in einer Karikatur beim Analverkehr mit dem Twitter-Vogel gezeigt wird, dann werde die Karikatur gelöscht – wobei im Falle des Twitter-Vögelns die Löschung auch ohne Beschwerde des türkischen Präsidenten erfolgte, da sodomitische Praktiken in diesem Netzwerk tabu seien. Das Gleiche gelte für eine Karikatur von Donald Trump mit kleinem Glied: Wenn Trump verlange, dass die Karikatur entfernt wird, löscht Maria das Bild. Es sei schließlich eine persönliche Beleidigung für ihn und deshalb nicht vereinbar mit den Richtlinien ihres Netzwerkes. Hakenkreuze lösche sie dagegen nicht, da diese nur Meinungsäußerungen seien, außer jemand werde konkret bedroht und dazu werde das Hakenkreuz genutzt.

Öffentlichkeit wird damit abgeschafft, denke ich, während ich das höre. Und das in einem Netzwerk, das vor allem für Debatten genutzt wird. Nur gegen Kinderpornografie, da benutze man einen Algorithmus, der alles sofort an sie weiterleitet, damit sie es sichten und löschen könne. Finde sie etwas, melde sie es sofort dem NCMEC.^[14] Bei Terror habe das Unternehmen Vorgaben bekommen, schneller zu löschen. Das gelte für ISIS genauso wie für die PKK.

Regelmäßig meldet sich der Kunde aus Kalifornien und gibt ihnen Updates durch. Meistens sind es Sonderwünsche von Regierungsbehörden einzelner Länder, die zusätzliche Löschungen erfordern, erklärt Maria, wie etwa nach den Terroranschlägen von Istanbul. Vor Kurzem hatten Maria und ihre Kollegen ein einwöchiges Sonder-Training: Symbole, Kürzel und Anspielungen erkennen. Jeden Tag war etwas Anderes dran. So lernte sie, dass 88 »Heil Hitler« bedeuten kann und Bilder von Ratten antisemitisch sind, dass halb geöffnete Jacken auf Fotos besondere Beachtung finden müssen, wenn auf dem T-Shirt darunter ein Wort mit N, S, D, A und P zu lesen ist. Maria hat das alles ihrem inneren Sortiersystem hinzugefügt, mit dem sie die Welt in zwei Kategorien teilt: »erlaubt« und »unerlaubt«. Als ich sie nach Grauzonen frage, versteht sie erst gar nicht, was ich damit meine. Ihr System darf keine Lücken haben, keinen Ermessensspielraum. Sonst würde alles ins Stocken geraten.

Was die Richtlinien des Unternehmens nicht vollständig bestimmen, das hat sie selbst mit Regeln aufgefüllt, so scheint es mir. Ihre Weise zu beschreiben, verändert sich auch nicht, als

sie mir die physiologische Auswirkung verschiedener Messer-Typen auf die Durchtrennung der Kopf- und Nackenpartie syrischer und irakischer IS-Gefangener erklärt: So komme das handelsübliche Küchenmesser auf 2 Minuten Verrichtungsdauer, das Schwert dagegen auf maximal 5 Sekunden, wobei durch absichtliches Abstumpfen der Klinge des Küchenmessers die Dauer des Vorgangs weiter verlängert werden könne, was unter den IS-Henkern üblich sei. Der Nackenbereich sei durch das erhöhte Aufkommen an Knorpelmasse außerdem nicht der dankbarste Bereich für eine Sektion.

Ähnlich ungerührt gibt Maria den Inhalt eines anderen IS-Videos wieder, in dem eine Gruppe von Gefangenen in einem Käfig zu Wasser gelassen und von einer Unterwasserkamera bei dem Versuch gezeigt werde, das eigene Ertrinken zu verhindern, was kurz vor Eintreten des Atemstillstands der Inhaftierten durch Anhebung des Käfigs aus dem Wasser vermeintlich ermöglicht werde, nur um den Käfig in jenem Moment ein zweites Mal zu Wasser zu lassen, in dem die Häftlinge sich erleichtert über ihr knappes Überleben zeigten. Nach einem zweiten, mehrminütigen Überlebenskampf der Männer unter Wasser werde der Käfig wiederum angehoben und würden nun die Häftlinge aus dem Käfig entfernt. Es sei Schaumausfluss aus Mund und Nase zu beobachten, auch trete Blut aus Mündern aus, was wohl auf Einblutungen der Atemmuskulatur infolge des langen Kampfes gegen das Ersticken zurückzuführen sei.

Es ist wahrscheinlich die einzige Weise, wie Maria mit etwas so Verstörendem umgehen kann: Sie wird in ihrem Geist zur Medizinerin, seziiert die Welt wie eine klaffende Wunde, ohne den Menschen zu beachten, der an dieser Wunde hängt.

»Wir müssen das Netzwerk heilen«, sagt sie da plötzlich, als hätte sie meine Gedanken gehört. Und wie von selbst, beginnt sie aus dem Netzwerk die ganze Welt zu machen. Sie sagt, wie sehr sie den philippinischen Präsidenten Duterte schätze für seinen entschlossenen Einsatz gegen den Drogensumpf. Dass dafür Tausende erschossen werden, sei notwendig: »Lieber ein toter Dealer als Tausende neuer Abhängiger.« Maria spricht jetzt von »bösen Kräften«. Ich frage, was sie darunter versteht. »Es gibt auf Erden einen Kampf von Gut und Böse«, sagt sie, »wir müssen dafür sorgen, dass das Gute siegt.« Ich denke darüber nach, wer wohl zu Marias »wir« gehört und ob sie auch dafür Kriterien hat. »Menschen sollten mehr in der Bibel lesen«, sagt sie da aber schon, »sie zeigt uns, wie wir gut sein können, wie wir stark sein können gegen das Böse.« Wann in diesem Gespräch ist Maria von »erlaubt« und »unerlaubt« zu »gut« und »böse« abgelenkt, frage ich mich.

»Gibt es für dich einen Unterschied zwischen Gesetz und Moral?« Oh, die Frage ist ganz schön groß geraten, denke ich. »Alles, was Gesetz ist, kommt von Gottes Wort«, antwortet Maria, »ohne Gott gäbe es nur Rache. Die Bibel verhindert, dass Menschen Rache aneinander üben.« »Das tut der Koran aber auch«, sage ich, zugegebenermaßen reichlich suggestiv. »Nein«, sagt Maria, »der Koran ist voller Rache.« Maria scheint meine Irritation zu bemerken

und schiebt hinterher, sie habe muslimische Freunde und was die ISIS propagiere, habe nichts mit dem Islam zu tun. Ich frage sie, ob sie regelmäßig in die Kirche gehe. Nein, sagt sie, sie meide Menschenansammlungen. Die Bibel könne sie auch alleine lesen, was sie offenbar ausgiebig getan hat, jedenfalls erklärt sie mir nun jeweils mit beigefügter Bibelpassage, warum es keinen Zweifel an Satan und dem Fegefeuer gebe und warum sie nicht an die Evolutionslüge glaube, dafür an den Allmächtigen und die göttliche Vorherbestimmung.

Auch wenn das Eis mittlerweile geschmolzen scheint, wird es kaum wärmer im Raum, habe ich das Gefühl. Da fragt mich Maria plötzlich, ob ich ein Halo-halo wolle. Ich willige ein und sitze wie sie schon bald einem Mix gegenüber, der so bunt wie eine Wildblumenwiese ist, dafür nicht ansatzweise so natürlich. Wie kann etwas dermaßen Unübersichtliches wie diese Speise Maria gefallen, frage ich mich. Ich sehe eingefärbte Gelatine-Würfel in knallrot und giftgrün, lilafarbene Eiskrem, schwarze Bohnen, rote Früchte, etwas Gelbes, alles ist wild durcheinander gemixt. Maria holt mit einem Löffel die einzelnen Bestandteile hervor und zeigt sie mir: Jackfrucht, die ist natürlich, Tapioka, auch, die Farben von der Gelatine sind künstlich, die roten Früchte sind auch nicht echt, die schwarzen Bohnen sind echt ... Als sie durch ist, wirkt mein Becher gleich ein bisschen weniger chaotisch, kommt mir vor.

The saving team

Bei der Suche nach Unternehmen, die von Manila aus Content Moderation für Facebook & Co. betreiben, fanden wir das Video einer Firma, die etwas außerhalb von Manila ihre Büros hat (weil sie hier noch niedrigere Löhne zahlen kann als in der Großstadt) und von dort aus für gleich mehrere weltbekannte soziale Netzwerke und Dating-Apps Bildermüll aussortiert. Das Video soll offenbar helfen, neue Arbeitskräfte anzuwerben. Junge Frauen und Männer posieren inmitten von Arbeitsplatz-Boxen, wie man sie aus Callcentern kennt, mit angedeuteter, geladener Waffe und dem Schlachtruf: »We are the saving team. Saving the world!« Außerdem erklären die jungen Frauen und Männer, deren Gesichter man in Großaufnahme sieht, die Firma sei ihre neue Familie geworden, seit sie ihre eigentlichen Familien und Freunde wegen der Schichtzeiten nicht mehr so viel sähen. Es folgt eine Aneinanderreihung des Satzes »Ich liebe die Firma« aus verschiedenen Mündern. Es gruselt mich.

Jaspar und Bryce, zwei smarte, junge Kalifornier, die Chefs des Unternehmens, laufen durch die Reihen von Arbeitsboxen, halten kurz ein Pläuschchen mit dem einen oder anderen der Arbeiter und geben ihnen »High Five«. »Die Menschen sind das wertvollste Gut«, sagt einer der beiden Amerikaner. Als ich das Video zu einem späteren Zeitpunkt einer Content Moderatorin zeige, die für ein anderes Unternehmen arbeitet, und darauf warte, dass sie sich über die Heuchelei genauso empört oder belustigt wie ich, bin ich überrascht, als sie sagt, sie finde es toll, wenn die Firma zu solch einer Familie werde. Durch Spät- und Nachtschichten und durch die ewig langen Fahrzeiten bleibe oft nicht viel Zeit, um die richtige Familie zu sehen. Da sei es wertvoll, wenn die Firma für einen da ist.

In anderen Promo-Videos interviewen sich Jaspar und Bryce selbst und berichten ausgelassen von ihren Anfängen als Unternehmer, als sie kalifornischen Teenies in Nachtclubs das Geld aus der Tasche gezogen haben und wie sie dann eigentlich ein Frozen-Yoghurt-Business eröffnen und den Yoghurt nach Argentinien exportieren wollten, bis sie von den Philippinen hörten und den tollen Möglichkeiten, die sich dort böten.